

Intersektionalitätsanalytischer Ansatz im Kontext von Jugendhilfe

Langsdorff, Nicole von

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Langsdorff, N. v. (2012). Intersektionalitätsanalytischer Ansatz im Kontext von Jugendhilfe. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32(126), 71-90. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-449283>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Nicole von Langsdorff

Intersektionalitätsanalytischer Ansatz im Kontext von Jugendhilfe

Einleitung

Eine Frage, die mich im Kontext meiner Praxiserfahrungen sowie meiner Auseinandersetzungen in empirischer Forschung schon länger beschäftigt ist, inwiefern werden Deutungsmuster sozialer Praxen (vgl. Bourdieu 1998) im Rahmen Sozialer Arbeit und daraus abgeleitete Interaktionen dem *Feld* oder dem *Fall* in seiner gesamten Komplexität gerecht? Alltags-, lebenslagen-, lebensbewältigungs- und lebensweltorientierte (vgl. May 2008) Ansätze sind heute mit die am weitesten ausformulierten analytischen sowie theoretischen Konzepte der Sozialen Arbeit, die sich versuchen der Forderung einer angemessenen Erfassung sozialer Konfliktlagen mit Einbezug der *Stimme der AdressatInnen* (vgl. Hamburger/Müller 2006) zu stellen. Lebensweltorientierung soll die Analyse von spezifischen Lebensverhältnissen mit pädagogischen Konsequenzen verbinden. Lebensweltorientierung hält am Ziel fest, gerechtere Lebensverhältnisse, Demokratisierung und Emanzipation und professionstheoretisch gesehen Chancen rechtlich abgesicherter, fachlich verantwortbarer Arbeit zu entwickeln (vgl. Thiersch/Grunwald/Königter 2005: 165). Gefordert wird in der Analyse der Lebenswelt, auch dahinterliegende gesellschaftliche Konflikte zu berücksichtigen (vgl. ebd.: 172). Damit verbindet sich im Prinzip auch ein politischer Anspruch. Und dennoch verlieren diese analytischen Modelle in Forschungskontexten sowie im berufspraktischen Alltag in aller Regel an Schärfe. Problematisch in der Umsetzung sowie in der Wahrnehmung bzw. Analyse der Lebenswelt erscheint die unzureichende Berücksichtigung gesellschaftlicher Ungleichheits- und Herrschaftsstrukturen (vgl. Schimpf/Stehr 2012: 107). In aller Regel verstricken sich die professionellen Deutungsmuster auf der Interaktionsebene und laufen dann schnell Gefahr, Konflikte im Kontext Sozialer Arbeit zu individualisieren. Die enge Verstrickung Sozialer Arbeit mit dem Widerspruch von Hilfe

und Kontrolle bietet sicherlich eine Teilantwort auf diese Prozesse. So schwingt häufig im Rahmen des breit geführten öffentlichen Diskurses von *Förderung und Fordern* bei der Analyse von Konfliktlagen, die Menschen bewältigen, in der Regel die Verantwortungsfrage mit. Inwiefern ist der Mensch selbst für den Konflikt verantwortlich oder welche übergeordnet wirksamen Prozesse sind für die Lage oder Situation verantwortlich?

„Für die Soziale Arbeit ist dabei das grundlegende Dilemma bedeutsam, dass soziale Leistungen an Bedingungen geknüpft sind, die den Subjekten zumuten, moralisierende und degradierende Merkmalszuschreibungen als Voraussetzung dafür aufzugreifen (Anhorn/Stehr 2012: 57).“

Kritische FachvertreterInnen fordern deshalb eine Konfliktorientierung, in der gesellschaftliche Rahmen- und Strukturbedingungen gezielt berücksichtigt werden (vgl. Schimpf/Stehr 2012: 107). Um einen angemessenen Reflexionsgrad im Rahmen von Forschungs- und Analyseprozessen zu verorten, werden in aktuellen Forschungsdiskursen Forderungen nach einem sogenannten *kritischen Forschen* formuliert. Roland Anhorn und Johannes Stehr sind der Auffassung, dass es notwendig ist, sich im Kontext der gesellschaftlichen Konflikte zu positionieren (vgl. Anhorn/Stehr 2012: 58). Auch Maria Bitzan plädiert sowohl in der lebensweltorientierten Analyse als auch im handlungspraktischen Umgang für einen konfliktorientierten Ansatz. Es ginge darum, den zugrundeliegenden gesellschaftlichen Konflikten einen Namen zu geben, der das Konfliktverhältnis kenntlich macht und die Konfliktbeteiligten benennt. Denn ein Zeichen von Individualisierung sei es, gesellschaftliche Konflikte zu *entnennen* (vgl. Bitzan 2000).

Diese Gedankengänge möchte ich aufgreifen, indem ich zunächst den Rahmen aktueller Diskurse im Kontext von Intersektionalität und Diversity thematisiere in welchem sich kritische Analyse- und Forschungsansätze Sozialer Arbeit bewegen. Die Bereicherung eines mehrdimensionalen Analyseansatzes der Intersektionalität verdeutliche ich vor dem Hintergrund vorliegender Forschungsarbeiten im Kontext erzieherischer Hilfen. Im Zentrum dieses Artikels soll der im Rahmen meines Dissertationsprojektes verwendete Mehrebenenansatz der Intersektionalität in Anlehnung an Gabriele Winker und Nina Degele (2009) vorgestellt werden und anhand verschiedener Ergebnisse möchte ich den Nutzen dieses Ansatzes für die Soziale Arbeit verdeutlichen. In der Untersuchung wurden im Feld der Erziehungshilfen 10 biographisch narrative Interviews mit Mädchen und jungen Frauen zwischen 13 und 18 Jahren erhoben, die zum Interviewzeitpunkt in Einrichtungen der Heimerziehung nach § 34 SGB VIII lebten. Aus Gründen der soziostrukturellen Varianz wurden Interviews in vier Einrichtungen mit un-

terschiedlicher Konzeptionierung in zwei West-Bundesländern durchgeführt. Mein Interesse richtet sich auf den Weg in die Erziehungshilfen sowie die Frage nach den Konstellationen, die auf diesem Weg bedeutsam sind.

Aktuelle Diskurse im Kontext von Intersektionalität und Diversity

Die Debatten und Diskussionen um Intersektionalität und Diversity erlangen in den letzten Jahren immer größere Aktualität. Die Auseinandersetzungen begannen in den USA zunächst im Kontext gesellschaftlicher, rechtlicher und politischer Gleichstellungsforderungen von Sklavinnen, Arbeiterinnen, Krüppelfrauen und Migrantinnen. Diese Kämpfe waren in den Anfängen eher strukturell orientiert und als Kritik an die bürgerliche Frauenbewegung zu verstehen. Unterschiedliche Vertreterinnen vor allem aus der feministischen Frauenforschung debattierten dann weiter aufgrund der Kritik der Juristin Kimberlé Crenshaw (1989), die den Begriff *intersectionality* geprägt hat, unterschiedliche Prozesse. Zentral war dabei der Gedanke der Verwobenheit verschiedenartiger Unterdrückungsverhältnisse, vor allem Ungleichheit generierender Dimensionen wie Geschlecht, Klasse und *Rasse*¹. Dieser Zusammenhang sollte in Theo-

1 Zunächst zur Definition der Begriffe: Auch wenn eine wachsende Anzahl von WissenschaftlerInnen dazu übergeht, den Rassebegriff als unwissenschaftlich zu verwerfen, soll er hier in Zusammenhang und Ergänzung mit dem Begriff *Herkunft/Ethnizität* stellenweise verwendet werden. In der BRD wurde der Ethnizitätsbegriff für die Beschreibung der durch die Arbeitsmigration der Nachkriegszeit ethnisch pluralisierten Gesellschaft verwendet. Im Wissenschaftsdiskurs wird weitgehend der Begriff ethnische Differenz verwendet, allerdings sind die beschriebenen Prozesse im Kern durchaus vergleichbar mit der englischsprachigen Debatte beschriebener Rassialisierungsprozesse. In der deutschen Umgangssprache wird eher der Begriff Kultur benutzt, um rassialisierte Gruppen zu beschreiben (vgl. Lutz 2001: 224). Lutz referiert hierzu Adorno folgendermaßen: „Das vornehme Wort *Kultur* tritt anstelle des verpönten Ausdrucks *Rasse*, bleibt aber ein bloßes Deckbild für den brutalen Herrschaftsanspruch“ (ebd.). Ich teile die Auffassung der Autorinnen des Sammelbandes *Fokus Intersektionalität*, indem ich die soziale Konstruiertheit von *Rasse/Ethnizität* durch eine kursive Schreibweise kennzeichne, wobei in dieser Arbeit der Begriff *Rasse* durch den Herkunftsbegriff ersetzt wird. Im Grunde genommen wird die Herkunft von Menschen mit der Konstruktion von Differenz abgewertet. Dabei sind Abwertungsprozesse im Rahmen von Stadt/Land oder abwertende Zuschreibungsprozesse im Zusammenhang bestimmter regionaler Gebiete prinzipiell integrierbar. Mit der kursiven Schreibweise soll außerdem der problematische Charakter des Begriffs verdeutlicht werden, zu dessen Verwendung die Autorinnen bislang keine Alternative sehen (vgl. Lutz/Vivar/Supik 2010: 11).

riemodellen stärker berücksichtigt werden, um konkrete politische Handlungen zu begründen. Im deutschsprachigen Raum fiel dieser Diskurs zunächst auch im Rahmen der Frauen- und Genderforschung auf *fruchtbaren* Boden und verschiedene ForscherInnen entwickelten Theorieansätze, die die Verwobenheit der Strukturkategorien Klasse, Geschlecht, *Rasse* und teilweise auch Körper berücksichtigen (vgl. Knapp 2008, Khnger 2008, Lutz 2001, Rommelspacher 2009, Winker/Degele 2009, u.a.). Die Begründungen für die Auswahl dieser Strukturkategorien sind dabei nicht einstimmig und es werden jeweils verschiedene Aspekte in den Ansätze problematisiert. So äußert sich beispielsweise Birgit Rommelspacher kritisch hinsichtlich des sogenannten Achsenmodells:

„Ein zentrales Problem des Achsenmodells besteht darin, dass die Achsen nicht neutral sind, sondern dass die Formulierung dessen, was eine Achse ausmacht, Resultat einer spezifischen Position und damit streng genommen bereits Ausdruck spezifischer Überschneidungen ist ...“ (Rommelspacher 2009: 7).

Cornelia Klinger andererseits begründet die Auswahl der ersten drei Kategorien folgendermaßen: Im Zuge der sogenannten Moderne sind die Strukturkategorien Kapitalismus, Patriarchat und Nationalismus (mit den Elementen Ethnozentismus und Kolonialismus/Imperialismus) entstanden. Die Strukturkategorien Klasse, *Rasse* und Geschlecht regeln in jeder komplexen und differenzierten Gesellschaft die Verfügbarkeit sowie den Zugang zu materiellen Ressourcen. Die Unterscheidung der drei Strukturkategorien korrespondiert nach Klinger außerdem mit der Ausdifferenzierung von Ökonomie, Subjekt/Privatsphäre und Politik bzw. Staat als Teilsysteme der modernen Gesellschaft (vgl. Klinger 2008: 54). Gabriele Winker und Nina Degele (2009) widersprechen allerdings dieser eher systemischen Sichtweise von Cornelia Klinger und der theoretischen Fassung der Gesellschaft in Teilsysteme. Für sie geht es um die Reproduktion von Arbeitskräften in kapitalistisch strukturierten Gesellschaften und die Auslagerung dieser Reproduktionsarbeit als sogenannte *stille Reserve*. Diese diene der Erhaltung der ökonomischen Verhältnisse, der Regulation des Arbeitsmarktes sowie der Lohndifferenzen. Intersektionale Wirkmechanismen auf der Basis von Arbeit sorgen ihrer Auffassung nach dafür, dass Ein- und Ausschlussmechanismen sowie die Ressourcenverteilung entlang der drei Strukturkategorien Klasse, Geschlecht und *Rasse* intersektional wirken. Außerdem verweisen sie darauf, zusätzlich die Kategorie Körper zu berücksichtigen. Sie beziehen sich dabei theoretisch auf Heinz Bude, der als viertes Kriterium die Gesundheitsverfassung und damit die Kategorie Körper begründet (vgl. Winker/Degele 2009: 40). Helma Lutz und Norbert Wennig schlagen gar 13 Linien der hierarchisch strukturierten Differenz vor, die es gilt zu berücksichtigen (Lutz/Wennig 2001:

20). Nach diesen kurz angerissenen und sicherlich nicht vollständigen Debatten wird deutlich, dass ein Abschluss dieser auch längerfristig nicht in Sicht ist.

Eine theoretische Klärung relevanter Differenzkategorien sowie Diskussionen zur Nutzbarmachung dieser Ansätze im Kontext Sozialer Arbeit setzte dennoch ein, allerdings erst ab Mitte der 1990er Jahren (vgl. Leiprecht/Vogel 2008). Auch, wenn gesellschaftliche Vielfalt und Umgang mit Verschiedenheit für die Soziale Arbeit nichts prinzipiell Neues darstellte, sondern Soziale Arbeit schon immer kulturelle Übersetzungsarbeit und Vermittlungsarbeit mit dem Ziel der Herstellung gerechterer Verhältnisse (vgl. Hamburger 2002) leistete, so war der Blick doch in erster Linie auf materielle Ungleichheit sowie auf Differenzen von Normalität und Abweichung gelegt. Von der Debatte der Intersektionalität angeregt, entwickeln sich aktuell erste forschungsanalytische Ansätze und diese bemühen sich um die von mir anfangs beklagte Berücksichtigung der Komplexität der Lebenswelten oder Lebenslagen (vgl. z.B. Kubisch 2012, Riegel 2010, Schlamelcher 2012, Winker/Degele 2009). Aber auch hier sind die Einschätzungen hinsichtlich der Erfassungen im Rahmen der Analysen divergierend. Ulrike Schlamelcher und Sonja Kubisch beispielsweise plädieren für eine konstruktions- bzw. rekonstruktionstheoretisch orientierte Diversityforschung (vgl. Schlamelcher 2012: 92, Kubisch 2012: 105ff.). Winker und Degele empfehlen ähnlich wie Christine Riegel eine subjektorientierte Analyse über die drei Ebenen Identität, symbolische Repräsentationen und Strukturen hinweg und verweisen im Besonderen auf eine Mischform zwischen induktiver und deduktiver Forschung (vgl. Winker/Degele 2009). Diese Vorgehensweise wiederum wird von Sonja Kubisch kritisiert. Die Idee von Winker und Degele, drei Ebenen in ihrem Modell zu differenzieren führe dazu, soziale Differenz im Wesentlichen als Frage der Konstruktion sozialer Identität zu begreifen. Damit werde der Ansatz dem Anliegen Bourdieus, die Dichotomie von Handlung und Struktur zu überwinden, nicht gerecht (vgl. Kubisch 2012: 103).

Eine Orientierung bezüglich einer Auswahl der Analysemodelle war für mich folglich komplex und so versuchte ich eine alternative Vorgehensweise, um mir Klarheit hinsichtlich meines Forschungsprojektes zu verschaffen. Beim Studieren der unterschiedlichen Analyseansätze drängten sich mir zentrale Fragen für den Bereich der Sozialen Arbeit auf. Inwiefern ist es möglich, die Vermittlungsgesellschaftsstruktureller Kategorien in Bezug zu den Erfahrungen der Subjekte zu bringen? Auch bleibt dabei die Aufgabe der Klärung zu bewältigen, welche Ungleichheit generierenden Kategorien relevant sind bzw. wie sich soziale Ausschlussprozesse, die auf unterschiedlichen Ebenen wirksam und miteinander verwoben sind, auch im Einzelfall erfassen lassen und damit nutzbar machen für die Analyse im Kontext

von Erziehungshilfen? Wie können Prozessverläufe im Kontext von Biographien vor dem Hintergrund sozialer Ungleichheit erfasst werden? Vor dem Hintergrund dieser Fragen liegen die Herausforderungen insbesondere darin, die einzelnen Kategorien bzw. Variablen nicht entsprechend einer quantitativen Forschungslogik zu summieren oder eine multiplikative Wirksamkeit der Ungleichheitsdeterminanten anzunehmen (vgl. Schlamelcher 2012: 93). Im Kontext Sozialer Arbeit summieren sich Ausschlussprozesse und Konflikte nicht einfach und sie vollziehen sich selten isoliert auf der Basis von *nur* einer Differenzkategorie. Wechselwirkungen oder Interdependenzen (vgl. Walgenbach 2007) sind eher die Regel als die Ausnahme. Die Nutzung der vorliegenden Analyseansätze erfordert demnach eine Modifizierung hinsichtlich der Forschungsfrage und des Untersuchungsgegenstandes, wie ich anschließend verdeutlichen möchte.

Der Mehrebenenansatz der Intersektionalität im biographischen Kontext im Rahmen erzieherischer Hilfen

Die meiner Studie zugrundeliegenden Fragestellungen lassen sich wie folgt konkretisieren: Welche soziostrukturellen und soziokulturellen Konstellationen begünstigen die Entstehung jugendhilferelevanter Konflikte in der Biografie von Mädchen? Inwiefern sind intersektionale Wechselwirkungen auf dem Weg in die Jugendhilfe relevant? Welche Bewältigungsmuster entwickeln die Mädchen vor dem Hintergrund ihrer soziostrukturellen und soziokulturellen Reproduktionsbedingungen? Wie gestaltet sich der Zugang zur Jugendhilfe aus der Perspektive intersektionaler Verweisungszusammenhänge? Wie wirkt sich dabei die Migrationsgeschichte aus (Vgl. Von Langsdorff 2012: 27f.)?

Die Idee, das Konzept der Intersektionalität in diesem Kontext nutzbar zu machen, drängte sich vor allem vor dem Hintergrund vorliegender Studien im Feld der Erziehungshilfen auf. So bestätigt z.B. Bürger in seinen Untersuchungen eindeutige Zusammenhänge zwischen soziostrukturellen Belastungen der Bundesländer und der Höhe ihres Fremdunterbringungseckwertes (vgl. Bürger 2005: 32). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die Landeserhebung der Erziehungshilfen Rheinland-Pfalz, die den soziostrukturellen Zusammenhang mit der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung sieht. Arbeitslosigkeit, Armut, Alleinerziehung, hohe Bevölkerungsdichte, Mobilität und knapper Wohnraum stellen hier die umfassenden Eckwerte dar (ism 2007: 206).

Empirische Untersuchungen, die auf der Grundlage von Einzelfallerhebungen durchgeführt wurden, bringen in Bezug auf die Entstehung jugendhilferelevanter Konfliktlagen verschiedene Ergebnisse hervor, die als Verweise auf die soziostruk-

turelle Ebene gedeutet werden können. So zeigen bspw. die Ergebnisse der Untersuchung von Finkel und Hofgesang die Dimension Geschlecht auf und verweisen insofern auf typische Konfliktfelder, welche zur Heimunterbringung von Mädchen führen und auch die Betreuungsprozesse im institutionellen Kontext strukturieren (vgl. Finkel 2004). Die dargestellten Prozesse changieren primär im Spannungsfeld zwischen der Konstituierung der eigenen Selbstständigkeitsansprüche und den Verantwortungsgefühlen für die Geschwister (vgl. ebd.: 156, Hofgesang 2006: 80). Weiterhin erscheint das Lebensumfeld der Mädchen in beiden Untersuchungen von diffusen Abhängigkeiten sowie von Gewalt bestimmten Beziehungen geprägt. Luise Hartwig (2004) geht in ihrer Untersuchung davon aus, dass Mädchenprobleme überwiegend Familienprobleme sind. Kann die Familienversorgung von den Eltern nicht ausreichend sicher gestellt werden, wird die Aufgabe der Versorgung anderer Familienmitglieder häufig den Mädchen übertragen. Auch die Einbindung in häusliche Tätigkeiten wird vorwiegend zur Aufgabe von Mädchen.

Die in den Studien geschilderten und hier nur auszugsweise dargestellten Prozesse fokussieren im Wesentlichen die Identitäts- und Interaktionsebene. Dabei wird deutlich, dass die dargestellten Verläufe sicherlich Vermutungen auf gesellschaftsstrukturelle Konstellationen formulieren können. Allerdings vermitteln die Ergebnisse eher indirekt, auf einer höheren Abstraktionsebene, auf jeweils *nur* eine Differenzkategorie der Strukturebene. Strukturelle Rahmenbedingungen fließen zwar mit in die Analysen ein, werden jedoch kaum systematisch mit der Interaktionsebene in Verbindung gebracht. Intersektionalitätsanalytische Mehrebenenstudien liegen im Feld der Erziehungshilfen meines Erachtens noch nicht vor.

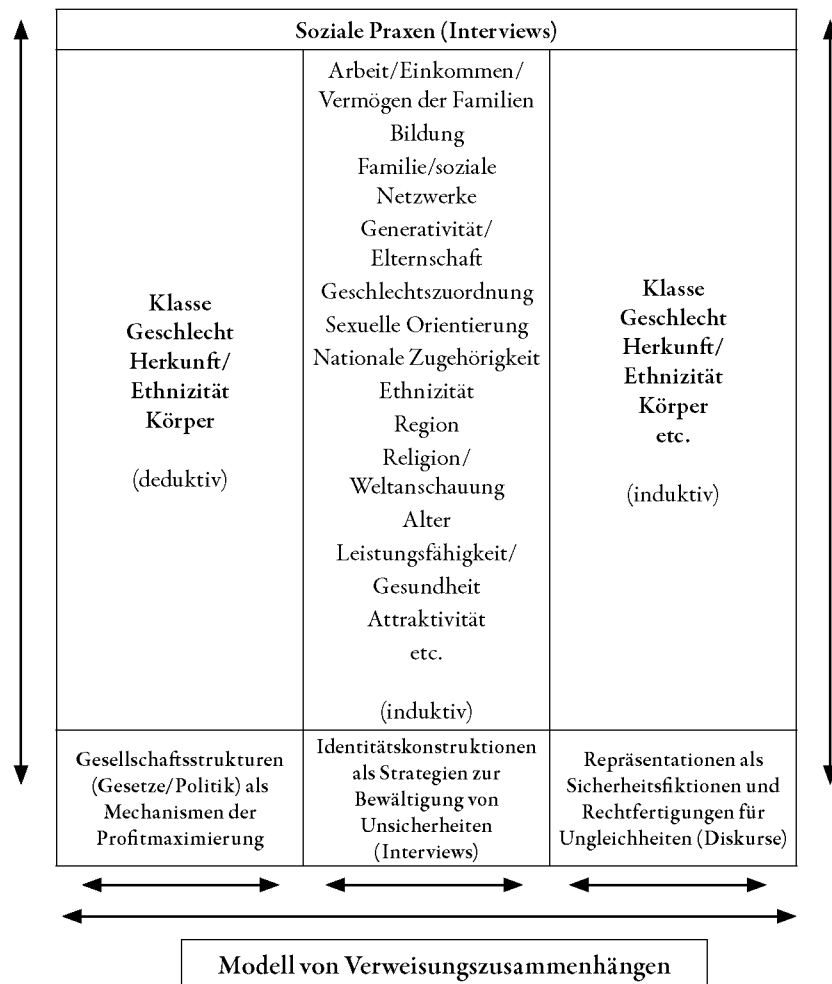
Interessant erschien es mir deshalb, die Überschneidungen oder auch Interdependenzen (eine Festlegung möchte ich an dieser Stelle noch nicht treffen) der Differenzkategorien und ihre Relevanz zum einen für die Subjekte im Einzelfall, gleichzeitig aber auch ihre Vermittlungen zur gesellschaftsstrukturellen Ebene zu erfassen. In der von mir durchgeführten empirischen Analyse wird somit versucht, eine Verbindung der drei Ebenen Identität/Handlungsvollzüge, symbolische Repräsentation und Struktur herzustellen und gleichzeitig die Wechselwirkungen unterschiedlicher Differenzkategorien im biographischen Verlauf in den Blick zu bekommen. Mit diesem Vorgehen sollen Verweisungszusammenhänge über alle drei Ebenen hinweg erfasst werden. Ich möchte diesen Forschungsanspruch mit einem Zitat von Jürgen Ritser begründen.

Gesellschaftliche Zusammenhangsaussagen „bedeuten (zunächst, Anm. d. V.) konkrete Konstellationen von gesellschaftlichen Faktoren [...] beispielsweise sind dies jeweils Beziehungen zwischen Motiven (Bedürfnissen), Merkmalen einer gesellschaftlichen Lage, Bedingungen und Mitteln einer Situation, Situationsdeutungen

sowie Handlungsplänen, die – über verschiedene Niveaus der Konkretisierung von Aussagen – bis in die Handlungen einzelner Subjekte hinein verfolgt werden können“ (Ritsert 2009, S. 291).

Das konkrete Vorgehen in der Analyse wird anhand der folgenden Graphik verdeutlicht, anschließend weiter konkretisiert und hinsichtlich der Forschungsfragen modifiziert.

Tabelle 1: Intersektionale Relevanz von Differenzkategorien auf drei Materialisierungsebenen (angelehnt an Winker/Degele 2009)



Die Verbindung der drei Ebenen Identität, symbolische Repräsentationen und soziale Strukturen erklären Nina Degele und Gabriele Winker anhand Sozialer Praxen von Individuen. Die Definition findet im Anschluss an Pierre Bourdieu statt (vgl. Bourdieu 1998). Ausgangspunkt sind wie bei Bourdieu die Subjekte. Identitätskonstruktionen umfassen die Inkorporiertheit von Wissen, wie auch die Herstellung des Handelns. Bedeutsam ist, dass diese über explizierbare kognitive Regeln hinausgehen und somit vorbewusst sind. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit ergänze ich allerdings den Begriff der Identitätskonstruktionen um den Habitusbegriff und, konkretisiert auf die Dialektik zwischen Mikro- und Makroebene, den Begriff der *sozialen Praxen*, da diese Kombination für den vorliegenden Forschungskontext meiner Meinung nach geeigneter ist.

Die Analyse beginnt somit zunächst im Alltag und in der Lebenswelt der Menschen. Hinter dieser Vorgehensweise stehen Fragen wie: Um welche Konflikte, Themen und Fragen organisieren die Subjekte ihr tägliches Tun? Weiter ist es notwendig herauszuarbeiten, welche Differenzkategorien nutzen die beforschten Subjekte zur Darstellung und Konstruktion ihres Alltags? Angesetzt wird demnach an den Unterscheidungspraktiken der Subjekte. Dabei erfolgt eine thematische Struktur des Materials. Eine formulierende und reflektierende Interpretation versucht eine Rekonstruktion sowie eine Explikation des Themas sowie des Rahmens, innerhalb dessen ein Thema bearbeitet wird. Während die formulierende Interpretation das Was des Themas herausarbeitet, versucht die reflektierende Interpretation das Wie des Themas und dessen Rahmen zu rekonstruieren (vgl. Bohnsack 2007: 135). Ein Herausarbeiten der Identitätskonstruktionen sowie Habitus in Verbindung mit Unterscheidungspraktiken erachte ich an dieser Stelle für sinnvoll, um an späterer Stelle gesellschaftliche Bezüge herstellen zu können. Darüber hinaus sind über die Verbindung mit der vorangegangenen reflektierenden Interpretation die Wirkungsweisen intersektionaler Differenzkategorien aus der subjektiven Sicht der Befragten zu analysieren. Es wird mit diesem Analyseschritt also möglich, nicht nur festzustellen, ob und welche intersektionalen Differenzkategorien wirken, sondern auch, in welcher Weise sie für die Befragten relevant sind. In kapitalistischen Gesellschaftsformationen sind die Reproduktionsbedingungen über die Doppelcharaktere von Arbeits- und Verwertungsprozess, Gebrauchs- und Tauschwert, abstrakter und konkreter Arbeit von ihrer objektiven Seite aus gesehen widersprüchlich gesetzt (vgl. May 2008: 64). Im Anschluss an Lefebvre (1974: 100) und Michael May (2003) muss es meines Erachtens deshalb in den Analysen von Identitätskonstruktionen, sozialen Praxen und Habitus auch darum gehen, Widersprüche aufzuspüren und herauszuarbeiten, da diese die gesellschaftlichen Widersprüche und Potenziale des Selbst gebrochen oder

ungebrochen widerspiegeln. Die Erfassung dieser Vermittlungen im Kontext von Prozessen im Rahmen der Biographie erfordert außerdem eine Rekonstruktion des Falls. Dabei soll die zeitliche Abfolge sowie die Aufschichtung der Erlebnisse (vgl. Schütze 1987) und Überlappung von möglichen Ausschlussprozessen in den Blick geraten, ohne sich dabei auf der Interaktionsebene zu verlieren. Die Analyse erfolgt induktiv aus dem Material heraus.

„Darauf aufbauend analysieren wir Strukturen und Repräsentationen, die soziale Praxen fortschreiben und aus ihnen resultieren“ (Winker/Degele 2009: 64). Mit diesem Vorgehen soll die Analyse an der Forderung Bourdieus ansetzen und ein strikt relationales Vorgehen einhalten (vgl. ebd. Im Rekurs auf Bourdieu/Waquant 1996: 37). Soziale Praxen finden also nicht im *luftleeren Raum* statt, sondern sind sehr konkret mit den beiden anderen Ebenen verflochten. Soziale Praxen „konstruieren Identitäten, Strukturen und Repräsentationen ebenso wie sie von diesen hervorgebracht werden“ (Winker/Degele 2009, S.66). Insofern wird im Folgenden die Relevanz symbolischer Repräsentationen im intersektionalen Modell hergestellt.

Diskurse dienen als theoretische Grundlegung von Theorien zur Repräsentation. Degele und Winker fügen hier zusammen, was Praxeologen und DiskurstheoretikerInnen trennt. Im Rekurs auf Reckwitz geht es zum einen um eine dekonstruktivistische Sensibilisierung für Instabilitäten, d.h. Praktiken und Diskurse als „aneinandergesesselte Aggregatzustände der materialen Existenz von kulturellen Wissensordnungen zu begreifen und nicht als Gegensätze“ (ebd.: 67). In der Analyse geht es bei diesem Schritt darum, Normen und Werte, die in einer Gesellschaft wirksam sind (aber auch Gegenöffentlichkeiten bilden) in sozialen Praxen zu identifizieren. Das Material bzw. die Lebenswelt wird demnach ein zweites Mal nach Bezügen zu symbolischen Repräsentationen analysiert. Diese Bezüge können positiv, vage, widersprüchlich, ambivalent, negativ oder indifferent sein, sie sind jedoch eng mit gesellschaftlichen Repräsentationen verwoben. Dieser Analyseschritt ist keineswegs einfach durchzuführen, da Subjektivierungsprozesse im Sinne einer zustimmenden oder ablehnenden Haltung beispielsweise nicht gleichbedeutend sind mit dem engeren Begriff der Identitätskonstruktionen. Häufig finden sich diese Haltungen in argumentativen Passagen. Diese werden im Kontext der Analysedurchführung ganz konkret mit Schlagworten versehen. Weiterhin ist es zur Erfassung einer in einem bestimmten Kontext wirkenden Ideologie sinnvoll, neben dem Interviewmaterial weitere Datenquellen hinzuzuziehen. Hierfür bieten sich Daily Soaps, Werbetexte, Zeitungen in Millionenauflagen etc. an. Das Zusatzmaterial wird immer in Bezug zu den aus den Interviews gewonne-

nen Aussagen gesetzt, also nicht willkürlich übergestülpt (vgl. ebd.: 93). Auch in diesem Analyseschritt wird eine induktive Vorgehensweise aus dem Material für sinnvoll erachtet. Eine Festlegung auf Kategorien ist an dieser Stelle nicht notwendig. Somit bleibt die notwendige Offenheit hinsichtlich der Materialanalyse erhalten. Eine Vorgehensweise im Gruppen- oder Teamkontext ist sinnvoll vor dem Hintergrund der Reflexion der eigenen Standortgebundenheit (vgl. Bohnsack 1991). Auch eine Rückkopplung bzw. Einbindung der *Beforschten* in die Forschung selbst sorgt dafür, dass keine unzulässig vereinfachten Deutungen vorgenommen werden. Es ist möglich, dass Interviews sehr wenig von argumentativen Passagen durchdrungen sind und auch sehr wenige Bezüge zu Werten und Normen enthalten, sondern dass der Text vorwiegend eher beschreibend oder erzählend gehalten ist. In diesem Fall können nur sehr wenige oder auch keine Bezüge zu symbolischen Repräsentationen herausgearbeitet werden und dieser Analyseschritt verkürzt sich entsprechend. Allerdings ist auch der umgekehrte Fall mit sehr starken und ausführlichen Argumentationspassagen und Bewertungen denkbar.

Um nun im Kontext der empirischen Analyse Verweisungszusammenhänge hinsichtlich der gesellschaftsstrukturellen Ebene herauszuarbeiten, ist zunächst die Hinführung über die theoretische Ebene notwendig. Um die theoriegeleitete Vorgehensweise der Analyse nachvollziehen zu können, möchte ich vorher die in der Analyse verwendeten Kategorien herleiten und begründen.

Grundlage der theoriegeleiteten Vorgehensweise ist die Auffassung, dass arbeitsteilige kapitalistisch strukturierte Gesellschaften aufgrund ihrer Dynamik der Profitmaximierung eine sich selbst perpetuierende Struktur aufrechterhalten (vgl. Winker/Degele 2009). Die personalen Kategorien in ihren jeweiligen binären Unterscheidungen von Kapital/Arbeit, Mann/Frau, wir/sie müssen auf die oben genannten Strukturkategorien Klasse, *Herkunft/Ethnizität*, Geschlecht und Körper bezogen werden, wenn sie nicht im *luftleeren Raum* stehenbleiben wollen (vgl. Klinger 2008: 54). Theoretisch lässt sich damit gut begründen, „dass Personen in ihren sozialen Praxen nicht nur Identitäten konstruieren. Gleichzeitig verweisen sie auch auf soziale Strukturen innerhalb derer sie handeln“ (Winker/Degele 2009: 85).

In der Regel sind auch diese Verweise nicht eindeutig, sondern zustimmend, ablehnend oder indifferent. So lassen sich in biografisch narrativen Interviews durchaus Bezüge auf Gesetze, Regelungen, Verträge etc. finden. Personen kritisieren oder würdigen einzelne Institutionen oder Organisationen. Diese Hinweise gilt es zunächst herauszuarbeiten, unabhängig davon, ob sie unserer Kenntnis vom Inhalt dieser Gesetze oder Regelungen entsprechen oder nicht. Dabei ist zunächst unerheblich, ob die Inhalte der Äußerungen den objektiven Tatsachen

entsprechen, sondern es wird hauptsächlich erfasst, welche Konstruktionen von gesellschaftlichen Strukturen Einfluss auf die alltäglichen Praxen und Identitätskonstruktionen haben (vgl. ebd.).

„An dieser Stelle ordnen wir die gefundenen strukturellen Gegebenheiten, die soziale Praxen im Alltag beeinflussen, den von uns auf der Strukturebene deduktiv vorgegebenen Kategorien – Klasse, Geschlecht, Rasse, Körper – zu. Dabei ist wichtig, dass wir diese Strukturkategorien nicht überstülpen. Stattdessen prüfen wir empirisch-induktiv, ob und wie die Interviewpersonen bei der Schilderung ihrer alltäglichen sozialen Praxen auf die vier herausgearbeiteten strukturellen Herrschaftsverhältnisse verweisen – sei es direkt oder indirekt“ (ebd.: 86).

Um nicht voraussetzungslos Verweise auf Strukturen zu suchen, ist es sinnvoll, das Vier-Kategorien-Raster in diesem Analyseschritt anzuwenden. Auch hier werden Textteile mit einem Schlagwort versehen, um in der Auswertung die Zuordnung mit Textpassagen versehen zu können. Anschließend werden auf der Strukturebene zusätzliche Datenquellen einbezogen, um die Aussagen der Befragten einordnen zu können. Befragte sprechen häufig von Rahmenbedingungen, die sie dann nicht weiter vertiefen bzw. sachlich falsch oder unvollständig darstellen. Um die mit diesen strukturellen Bedingungen verbundenen Emotionen zu verstehen, ist es jedoch notwendig, sich mit den angesprochenen gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen vertraut zu machen. Nicht alle Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen stehen hier im Fokus, sondern nur die von den Interviewten angesprochenen. Auch die Nicht-Benennung von Kategorien kann zur Einordnung dienen, wenn feststeht, dass eine Person davon profitiert.

Dann erfolgt der letzte, nicht weniger anspruchsvolle Analyseschritt. Die in der Analyse getrennt gehaltenen Ebenen werden nun zusammengeführt. In biographisch narrativen Interviews empfiehlt sich eine chronologische Reihenfolge der Prozesse. Dabei zeigen sich deutlich die entsprechenden Zusammenhänge, Überschneidungen, Wechselwirkungen oder Interdependenzen sowohl der wirkenden unterschiedlichen Differenzkategorien als auch der drei Ebenen. In diesem Analyseschritt wird sichtbar, inwiefern sich die in der Gesellschaft unterschiedlich verorteten Differenzierungslinien gegenseitig negativ verstärken oder als Ressource genutzt werden. Lebensverhältnisse können sich somit zur Krise verdichten oder auch zur Regulation von kritischen Lebensereignissen beitragen. Bei sehr einfachen Überschneidungen ist jedoch Vorsicht und Offenheit für unterschiedliche Zusammenhänge geboten (vgl. Winker/Degele 2009: 88). Zusammenfassend geht es um eine Zusammenschau der analysierten sozialen Praxen der Mädchen und jungen Frauen. Das Ziel ist, nicht nur die Verweisungszusammenhänge der

Kategorien, sondern auch die Verweisungszusammenhänge auf den verschiedenen Ebenen miteinander und vor allem ihre Überkreuzungen herauszuarbeiten. Exemplarisch möchte ich nun Ergebnisse der durchgeführten Studie skizzieren.

Konfliktentstehung und -bewältigung im Kontext der Jugendhilfe aus intersektionaler Perspektive

Die Ergebnisse der zugrundeliegenden Studie ermöglichen meines Erachtens Aussagen über die Entstehung von Konflikten, deren Bewältigung sowie den Zugang zur Jugendhilfe aus intersektionaler Perspektive. Einerseits ist jede Biographie einzigartig und beinhaltet spezifische Konstellationen, die im Kontext der Sozialen Arbeit Berücksichtigung finden müssen. Andererseits konnte herausgearbeitet werden, dass sich Prozesse des sozialen Ausschlusses in allen 10 Lebensgeschichten vollzogen und die Fälle damit durchaus Parallelen aufweisen. Welche Differenzkategorie in der Biographie am dominantesten ihre Wirkungen entfaltet, ist prozessual und im Einzelfall verschieden. Allerdings sind die Auswirkungen der sozialen Ausschlussprozesse auf die sozialen Interaktionen in unterschiedlicher Ausprägung und Gewichtung ähnlich strukturiert. Die analysierten Konflikte, die den Weg der Mädchen und jungen Frauen in die stationären Erziehungshilfen strukturieren, basieren aus Ungleichheitstheoretischer Sicht auf schwerwiegenden Abhängigkeiten im Kontext von Klasse, Geschlecht, *Herkunft/Ethnizität* und/oder Körper. Konkreter und exemplarisch gefasst, sind es vor allem die materiellen und rechtlichen Rahmenbedingungen, die die Verwirklichung der Lebensziele nicht im angestrebten Maße zulassen. So zeigt sich beispielsweise bei den Mädchen mit Migrationsgeschichte, dass die Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit den soziostrukturellen Existenzbedingungen der Familie sowie den damit zusammenhängenden soziokulturellen Interaktionen wesentlich bedeutsamer sind als kulturelle Suchbewegungen, wie sie bspw. im Rahmen der Kulturkonflikthypothese nahelegt werden (vgl. Boos-Nünning/Karakasoglu 2005: 472). Die Migrationsgeschichte wird in erster Linie dann zusätzlich relevant, wenn sich ökonomische, rechtliche und soziale Rahmenbedingungen förderlich oder hinderlich in Bezug auf zu erreichende Migrationsziele auswirken. Die *Suche* nach ökonomischem, sozialem, kulturellem und symbolischem Kapital (vgl. Bourdieu 1982) geht jedoch in diesen strukturellen Begrifflichkeiten, verbunden mit Hoffnungslosigkeit und Hoffnungen, allein nicht auf. Zeitgleich finden sich auch Dimensionen von Selbstverwirklichung in den Selbstkonstruktionen. Diese liegen quer zu den strukturellen Verhältnissen und sind zum Teil widersprüchlich im Bewältigungshabitus verortet.

Die Mehrzahl der Mädchen und jungen Frauen erlebt Fremdheit in den sozialen Beziehungen und diese Fremdheitserfahrungen manifestieren sich, weil die ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Ressourcen (vgl. Bourdieu 1998) nicht ausreichen, um die Konflikte anders zu bewältigen.

Ich möchte an dieser Stelle exemplarisch ein Fallporträt skizzieren, das die vorangegangenen Zusammenhänge konkretisiert. Der Weg des Mädchens *Edita* (Name anonymisiert) in die Jugendhilfe wird in diesem Fallporträt mit der Überschrift *Ressourcenmobilisierung in der Aufnahmegesellschaft* gekennzeichnet. Die Fallrekonstruktion beginnt mit der Migration der Mutter des damals zwölfjährigen Mädchens aus der Ukraine nach Deutschland. Diese geht eine Beziehung zu einem deutschen Steuerberater ein. Die Beziehungsanbahnung kommt via Internet zustande. Die Mutter von Edita möchte mit ihren beiden Töchtern nach Deutschland migrieren, um zusammen mit ihrem neuen Lebenspartner in Deutschland eine Existenz aufzubauen. In der Analyse zeigen sich folgende Prozesse: Zunächst reist nur die Mutter nach Deutschland ein, weil es nach Aussage der Befragten Schwierigkeiten mit den Aufenthaltsberechtigungen der Töchter gibt. Diese verbleiben anschließend zwei Jahre bei der Großmutter in der Ukraine, während die Mutter in Deutschland lebt. In dieser Zwischenzeit bekommt die Mutter noch ein weiteres Kind mit dem neuen Partner. Nachdem das dritte Kind geboren ist, holt die Mutter die beiden Töchter auch nach Deutschland. Edita migriert im Alter von 14 Jahren nach Deutschland. Die angestrebte Verbesserung der materiellen Existenzbedingungen vollzieht sich allerdings nur vordergründig. Zusätzlich werden ganz neue und ebenso schwerwiegende Abhängigkeiten geschaffen. Der neue Lebenspartner der Mutter, ein mit ausreichend ökonomischem, kulturellem, sozialem und symbolischen Kapital ausgestatteter Steuerberater, möchte ein Leben mit der Mutter und deren gemeinsamen Kind, nicht jedoch mit Edita und ihrer Schwester führen. Um keine Verpflichtungen einzugehen, ist er nicht bereit, die Mutter zu heiraten und sorgt auf diese Weise dafür, dass die materielle und aufenthaltsrechtliche Basis für die Mutter eine äußerst prekäre Situation darstellt. In der Folge vollziehen sich massive Konflikte und Fremdheitserfahrungen mit der Mutter. Gleichzeitig erhält das Mädchen keinen Zugang zur Beziehungsebene des sogenannten Stiefvaters. Im Gegenteil, Verwerfungen und Gewalterfahrungen bei allen Beteiligten strukturieren den Weg in die Jugendhilfe.

Aus intersektionaler Perspektive lässt sich diese Lebensgeschichte wie folgt erfassen: Als bedeutungsvoll in dieser Lebenswelt können die Differenzkategorien Klasse, Geschlecht und *Herkunft/Ethnizität* gleichermaßen betrachtet werden. Denn als Frau aus der Ukraine erlebt die Mutter Benachteiligungen und Zuschreibungen, die ihre materielle Basis schwächen. Die Recherche der gesetzlichen

Aufenthaltsbedingungen in Kombination mit dem Interviewmaterial ergeben, dass Editas Mutter wahrscheinlich nur nach Deutschland einreisen konnte, weil sie die beiden anderen Kinder in der Ukraine bei der Großmutter ließ. Der Mutter wurde vermutlich *Rückkehrwilligkeit* unterstellt, weil die Kinder zunächst im Herkunftsland blieben. Somit bedingen auch strukturelle Gegebenheiten die Trennung und schmerzhaften Fremdheitserfahrungen Editas von der Mutter, die bereits in der Ukraine ihren Ausgangspunkt haben. Gleichzeitig verstärken die Wirkungen symbolischer Repräsentationen eines verzerrten Mutterbildes bei Edita diese schmerzhaften Fremdheitserfahrungen. Erst nach der Geburt des gemeinsamen Kindes mit M erhält die Mutter die Möglichkeit, dass auch ihre beiden anderen Kinder nach Deutschland migrieren. Es kommt in diesem Prozess zu Konflikten zwischen Mutter, *Stiefvater* und Tochter. Edita problematisiert die Unterordnung der Mutter unter den sogenannten Stiefvater, weil dieser seine Machtprivilegien ausagiert. Edita (*er-*)*kennt* ihre Mutter nicht mehr und kennzeichnet dies mit folgender Aussage: „[...] die hat sich jetzt, seitdem sie mit ihm zusammen ist, hat sie sich voll verändert [...]“. Die junge Frau und ihre Mutter finden in ihren je spezifischen Bewältigungshabitus nicht mehr zusammen. Die Recherche ergibt, dass auch in diesem Zusammenhang die soziostrukturellen Bedingungen mit dazu beitragen, dass der Erziehungshabitus der Mutter vor eine Transformationsanforderung gestellt wird. Die materielle Basis als Grundlage für die Realisierung eigener Bedürfnisse ist hierbei elementar. Da die Mutter aus einem Nicht-EU-Land kommt, kann begründet vermutet werden, dass sie nicht die Vergünstigungen erhält, die ihr eine unkomplizierte Partizipation am Arbeitsmarkt ermöglichen. Der neue Lebenspartner der Mutter ist im *Besitz der Produktionsmittel*. Dieser hat die Macht, die Mutter nach eigenem Belieben einzustellen und wieder zu kündigen. Er ist ihr Arbeitgeber. Eine Emanzipation aus der Abhängigkeit von ihrem Lebenspartner in Form eigener Erwerbstätigkeit oder Trennung ist somit für die Mutter kaum möglich, ohne das Risiko der Ausweisung aus Deutschland einzugehen. Die Paarbeziehung der Mutter mit ihrem neuen Partner sowie die Konstellationen der *neuen* Familie basieren somit auf massiven Abhängigkeitsverhältnissen, die die Interaktionen zur Bewältigung des Konfliktes in gewisser Weise *determinieren*. Edita erkennt die Verhältnisse und reflektiert, dass innerhalb der Familie die ökonomischen und sozialen Ressourcen zur konstruktiven Bewältigung dieses Konfliktes nicht ausreichen. So ist es sicherlich kein Zufall, dass Edita auf dem Höhepunkt der Konflikte ihren deutschen Freund kennenlernt. Edita mobilisiert somit soziale Ressourcen im Aufnahmeland. Mit der Hilfe dieser Familie erhält Edita Zugang zur Jugendhilfe. Sie verlässt die Herkunftsfamilie und zieht in eine Mädchenzuflucht und

anschließend ins Betreute Wohnen ein. Nach etlichen Irritationen aufgrund der Interaktionen der Fachkräfte auf ihrem Weg in die Jugendhilfe, gestaltet sich diese Perspektive für das Mädchen konstruktiv (vgl. von Langsdorff 2012: 76ff.).

Im Kontext der Analyse der professionellen Handlungen der sozialen Fachkräfte aus der Perspektive Editas zeigt sich, dass der Konflikt scheinbar in erster Linie auf der Ebene der Interaktion erfasst wurde. Das ist auch zunächst nachvollziehbar. Die Verwerfungen und Enttäuschungen spielen sich in erster Linie auf dieser Ebene ab. Auch scheint den Fachkräften eine Veränderung der Wohnsituation angemessen. So weit sind die professionellen Deutungsmuster sicherlich der Lebenssituation angemessen. Deutlich wird allerdings auch, dass Edita anfangs keinerlei Wissen über das Jugendhilfesystem besitzt. Sie ist darauf angewiesen, sich Ressourcen in der Aufnahmegesellschaft zu erschließen, um den Zugang zur Jugendhilfe zu erhalten. Die Fachkräfte beziehen die gesellschaftsstrukturellen Rahmenbedingungen scheinbar nicht systematisch in ihre Analyse mit ein. Der Mutter werden bspw. keine eigenständigen Angebote zur Veränderung ihrer Situation gemacht. Weder in Hinsicht auf die ökonomischen Bedingungen noch in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse oder die Aufenthaltsberechtigung werden Anstrengungen unternommen, den Status der Mutter zu verändern, um eine Verbesserung der Beziehung zwischen Mutter und Tochter zu begünstigen. Dieses Vorgehen hätte von den Fachkräften eine Abhängigkeitsanalyse und Vernetzung der verschiedenen Einrichtungen hinsichtlich der gesamten Familie erfordert. Eine Vernetzung der unterschiedlichen Hilfeformen bezogen auf die einzelnen Subjekte findet auch in der Mehrzahl der anderen Fälle nicht statt.

Plädoyer für ein erweitertes Fallverstehen

Der Hintergrund der Ergebnisse dieser Studie führt mich dazu, im Kontext der Erziehungshilfen für ein erweitertes Analysemodell im Fallverstehen zu plädieren. So stellt meines Erachtens neben dem Erfassen der Biographie der jungen Frauen eine Konfliktanalyse, welche die drei unterschiedlichen Ebenen Interaktion, Symbolische Repräsentation und gesellschaftliche Struktur erfasst, einen notwendigen Zugang im Fallverstehen dar.

Ausgehend von Sozialen Praxen (Bourdieu 1998), die soziale Interaktionsmuster sowie Identitätskonstruktionen innerhalb der sozialen Beziehungen dekonstruieren helfen, unterstützt die Einbeziehung einer kulturell normativen Ebene Fachkräfte der Jugendhilfe im Erkennen von erfahrenen Diskriminierungen. Der Einbezug symbolischer Repräsentationen in die Fallanalyse bietet außerdem die Möglichkeit zu interpretieren, mit Hilfe welcher Zuschreibungen, Normierungen

und Wertemuster die Betroffenen selbst ihre Lebenswelt deuten. An dieser Stelle ist allerdings zusätzlich ein hoher Grad an Selbstreflexion der professionellen Fachkräfte unabdingbar, um erneute Zuschreibungsprozesse zu verhindern.

Die Notwendigkeit, neben Konstruktions- und Interaktionsprozessen auch Verweisungszusammenhänge auf die gesellschaftlich strukturelle Ebene herauszuarbeiten, erkennen bereits lebenswelt- sowie lebenslagenorientierte Ansätze der Sozialen Arbeit. Eine Erweiterung dieser Ansätze stellt hier nun meines Erachtens die intersektionale Perspektive in Bezug auf die soziostrukturellen Lebensbedingungen der Subjekte dar. Eine stärker theoriegeleitete Vorgehensweise kann der Gefahr vorbeugen, einige strukturelle Zusammenhänge der Konfliktentstehung zu erfassen und andere nicht wahrzunehmen. So setzt der Mehrebenenansatz der Intersektionalität von Nina Degele und Gabriele Winker an den vier *großen* Strukturkategorien der Ungleichheit Klasse, Geschlecht, *Rasse* und Körper an, um zu erfassen, welche Strukturkategorie im jeweiligen Einzelfall zu gesellschaftlichen Ausschlussprozessen führt und wo gegebenenfalls Überschneidungen und Wechselwirkungen zur Konfliktentstehung beitragen. Grundsätzlich besteht bei diesem Ansatz jedoch die Möglichkeit, weitere Kategorien in die Analyse zu integrieren, sofern sie für die betroffenen Subjekte von besonderer Relevanz sind. Bezugspunkt für die Frage der Relevanz der Kategorien stellen die Habitus und Identitätskonstruktionen der Betroffenen dar. So dient die *theoretische Brille* lediglich als heuristisches Werkzeug, bleibt aber offen für Überraschungen.

Die Berücksichtigung dieser drei Analyseebenen sowie der vier Differenzkategorien im Fallverstehen verhindert Ausschlussprozesse nicht, ermöglicht jedoch, die Konfliktentstehung, ihre Bewältigung sowie die Zugänge zu Einrichtungen der Sozialen Arbeit in Beziehung zu gesellschaftsstrukturellen Bedingungen zu setzen und ggfs. die formulierten Ziele in den Hilfemaßnahmen entsprechend diesen Konstellationen anzupassen. Andererseits zeigt dieser Ansatz Wege für die Soziale Arbeit auf, ein politisches Mandat der Sozialen Arbeit zu begründen. Indem die Zusammenhänge gesellschaftlicher Strukturen und die Entstehung sozialer Konflikte angemessener und konkreter analysiert, aufeinander bezogen sowie artikuliert werden können, rückt auch eine Veränderung der Verhältnisse ins Zentrum der Perspektiven Sozialer Arbeit.

Literatur

- Anhorn, R./Stehr, J. 2012: Grundmodelle von Gesellschaft und soziale Ausschließung: Zum Gegenstand einer kritischen Forschungsperspektive in der Sozialen Arbeit. In: Schimpf, E./Stehr, J.: *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden
- Bitzan, M. 2000: Konflikt und Eigensinn. Die Lebensweltorientierung repolitisieren. In: *neue praxis*, Heft 4, 30. Jg., S. 335-346
- Bohnsack, R. 1991: *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen
- Boos-Nünning U. & Karakasoglu Y. 2005: *Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund*. Münster
- Bourdieu, P. 1998: *Praktische Vernunft*. Frankfurt/M.
- 1982: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.
- Bourdieu, P./Wacquant, L. J. 1996: *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/M.
- Bürger, U. 2005: *Gesamtschau von Fremdunterbringung und Strukturmerkmalen*. In: Kommunalverband für Jugend und Soziales, Baden-Württemberg, Dezernat Jugend, Landesjugendamt. Stuttgart.
- Crenshaw, K. 1989: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: *The University of Chicago Legal Forum*, S. 139-167
- Edholm-Wenz, S. 2004: *Wege ins Heim*. Hamburg
- Finkel, M. 2004: *Selbständigkeit und etwas Glück. Einflüsse öffentlicher Erziehung auf die biographischen Perspektiven junger Frauen*. Weinheim und München
- Hamburger, F. 2002: *Migration und Jugendhilfe*. In *Migrantenkinder in der Jugendhilfe*, Sozialpädagogisches Institut im SOS Kinderdorf e.V. München
- Hamburger, F./Müller, H. 2006: „Die Stimme der AdressatInnen“ im Kontext der sozialraumorientierten Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung. In M. Bitzan, *Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen*. Weinheim/München, S. 13-39
- Hartwig, L. 2004: *Erziehungshilfen in Zeiten des Gender Mainstreaming*. In: K. Bruhn (Hrsg.): *Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe*. Wiesbaden; S. 203-219
- Hofgesang, B. 2006: *Stimm(los)igkeit und Sinn(los)igkeit von Lebenserzählungen*. In: M. Bitzan/E. Bolay/H. Thiersch, *Die Stimme der Adressaten*. Weinheim, S. 73-91
- ism – Institut für sozialpädagogische Forschung Mainz 2007: *Hilfen zur Erziehung in Rheinland-Pfalz. Die Inanspruchnahme erzieherischer Hilfen im Kontext sozio- und infrastruktureller Einflussfaktoren*. Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen Rheinland-Pfalz. Mainz
- Kirchhart, S. 2008: *Inobhutnahme in Theorie und Praxis: Grundlagen der stationären Krisenintervention in der Jugendhilfe und empirische Untersuchung in einer Inobhutnahmeeinrichtung für Mädchen*. Bad Heilbrunn

- Klinger, C. 2008: Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun-Axeli: *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Band 23. Münster
- Knapp, G. 2008: Verhältnisbestimmungen: Geschlecht, Klasse, Ethnizität in gesellschaftstheoretischer Perspektive. In C. Klinger, & G. A. Knapp, *Überkreuzungen*. Münster, S. 138-171
- Kubisch, S. 2012: Differenzsensible Forschung in der Sozialen Arbeit. Intersektionalität nach rekonstruktivem Verständnis. In: Effinger H. u.a.: *Diversität und Soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit*, Band 6. Opladen, Berlin, Toronto
- Leiprecht, R./Vogel, D. 2008: Transkulturalität und Transnationalität als Herausforderung für die Gestaltung Sozialer Arbeit und sozialer Dienste vor Ort. In: Günther Homfeldt, Hans/Schröer, Wolfgang/Schweppe, Cornelia (Hrsg.) 2008: *Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs*. Weinheim/München, S. 25-44
- Lutz, H. 2001: Differenz als Rechenaufgabe. Über die Relevanz der Kategorien Race, Class, Gender. In Lutz, Helma/Wennig, Norbert (Hrsg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen, S. 215-230
- Lutz, H./Vivar, M. T./Supik, L. 2010: Fokus Intersektionalität – Eine Einleitung. In H. Lutz, M. T. Vivar & L. Supik, *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. Wiesbaden; S. 9-33
- Lutz, H./Wennig, N. 2001: Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In H. Lutz, & N. Wennig, *Unterschiedlich verschieden*. Opladen, S. 11-25
- May, M. 2008: *Aktuelle Theoriediskurse Sozialer Arbeit. Eine Einführung*. Wiesbaden
- Müller, H./Schmutz, E. 2005. *Evaluation der Hilfen zur Erziehung in der Stadt Ludwigshafen*. Mainz
- Riegel, C. 2010: Intersektionalität als transdisziplinäres Projekt. Methodologische Perspektiven. In: Riegel, C./Scherr, A./Stauber, B.: *Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte*. Wiesbaden, S. 65-89
- Ritsert, J. 2009: *Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften*. Frankfurt.
- Rommelpacher, B. 2009: Intersektionalität. Über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen. Abgerufen am 30. 01 2011 von www.birgit-rommelpacher.de/pdfs/Intersektionalit__t.pdf
- Schimpf, E./Stehr, J. 2012: Grundmodelle von Gesellschaft und soziale Ausschließung: Zum Gegenstand einer kritischen Forschungsperspektive in der Sozialen Arbeit. In: Schimpf, E./Stehr, J.: *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden
- Schlamelcher, U. 2012: Erkenntnistheoretische und methodologische Dilemmata der Diversityforschung. In: Effinger H. u.a.: *Diversität und Soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit*. Opladen, Berlin, Toronto

- Schütze, F. 1987: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien In: FernUniversität Gesamthochschule. Hagen
- Thiersch, H./Grunwald, K./Königter, S. 2005: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In W. Thole, Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden, S. 161-179
- von Langsdorff, Nicole 2012: Mädchen auf ihrem Weg in die Jugendhilfe. Intersektionale Wirkprozesse im Lebensverlauf. Opladen, Berlin, Toronto
- Walgenbach, K. 2007: Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, K./Dietze, G./Hornscheidt, A./Palm, K.: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen & Farmington Hills
- Winker, G./Degele, N. 2009. Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld
- 2007. Intersektionalität als Mehrebenenanalyse. In: Feministisches Institut Hamburg. Analysen, Positionen & Beratung. Abgerufen am 20.09.2011 von <http://www.feministisches-institut.de/intersektionalitaet/>

*Nicole von Langsdorff, Evangelische Hochschule Darmstadt,
University of Applied Sciences, Zweifalltorweg 12, 64293 Darmstadt
E-Mail: von.langsdorff@efh-darmstadt.de*